

LAURA KNEIDL & BIANCA IOSIVONI
Midnight Chronicles
Blutmagie

LAURA KNEIDL
BIANCA IOSIVONI

BLUTMAGIE

ROMAN

LYX

LYX in der Bastei Lübbe AG
Dieser Titel ist auch als E-Book und Hörbuch erschienen.



Originalausgabe

Copyright © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Dieses Werk wurde vermittelt durch die AVA international GmbH

Autoren- und Verlagsagentur, München.

www.ava-international.de

Und die Langenbuch & Weiß Literaturagentur, Hamburg/Berlin.

www.langenbuch-weiss.de

Textredaktion: Melike Karamustafa

Illustration: © Lorena Lammer

Covergestaltung: Sandra Taufer, München

Coverabbildung: © Shutterstock (Laura Crazy; Nik Merkulov;

HS_PHOTOGRAPHY; Shebeko)

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Gesetzt aus der Adobe Caslon

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7363-1347-7

1 3 5 7 6 4 2

Sie finden uns im Internet unter: lyx-verlag.de

Bitte beachten Sie auch: luebbe.de und lesejury.de

Für Marie und Nicole

1. KAPITEL

Cain

Blut tropfte von meinem Kinn.

Fluchend zog ich die Serviette unter meinem Cocktail hervor und wischte mir über die Haut. Ich hätte es mit dem Kunstblut nicht so übertreiben sollen – aber was war schon ein Vampirkostüm ohne Blut? Ich knüllte die rote Serviette zusammen und sah mich nach einem Mülleimer um. Doch trotz meiner geschärften Sicht konnte ich im dämmrigen Licht des Clubs keinen entdecken. Er war gerammelt voll, und wohin ich auch blickte, entdeckte ich Hunter und Archivare, die sich unterhielten, miteinander lachten, tanzten und für ein paar Stunden verdrängten, dass sie wohl einen der gefährlichsten Jobs dieser Welt hatten.

Für gewöhnlich liebte ich die Halloweenpartys, die das Quartier für uns Hunter alljährlich schmiss, zumindest für diejenigen von uns, die in dieser Nacht nicht auf den Straßen von Edinburgh patrouillierten. Doch dieses Jahr war es anders. Dieses Jahr musste ich mich zusammenreißen, denn ich war morgen Vormittag für einen Kindergeburtstag gebucht und konnte es mir nicht erlauben, dort verkatert zu erscheinen.

Genervt stopfte ich die blutige Serviette in meine Hosentasche und trank den letzten Schluck meines Virgin Caipirinha. Ich wusste, dass ich auch ohne Alkohol Spaß haben konnte, aber es war schwer, Anschluss zu finden, wenn man die einzige

nüchterne Person in einem Raum voller alkoholisierter Erwachsener war, die es nur darauf anlegten, eine Dummheit zu begehen. Ich fischte mir mit dem Strohalm einen Eiswürfel aus dem Cocktailglas und schob ihn mir wie einen Bonbon in den Mund, um darauf herumzukauen. Allerdings war das mit den künstlichen Eckzähnen, die ich mir für den Abend angeklebt hatte, schwieriger als erwartet.

Aus Richtung der Bar kam mein Kampfpartner Jules auf mich zugeschlendert, in der Hand hielt er zwei Gläser. Er schob mir eine Cola zu und setzte sich auf den freien Hocker neben mir. »Schau nicht so grimmig, Cain. Das hier ist eine Party, keine Beerdigung. Mach dich locker.«

Ich warf ihm einen finsternen Blick zu – der mir nicht wirklich gelang. Dafür sah Jules einfach zu lächerlich aus. Das diesjährige Motto der Party lautete: »Die Kreaturen, die wir töten«. Jeder musste sich als eines der Wesen verkleiden, die er jagte. Ich war eine Blood Huntress, deswegen hatte ich mich für ein Vampirkostüm entschieden, Jules, der ein Grim Hunter war, für ein Werwolfkostüm. Allerdings kein billiges, wie man es in jedem Kostümladen finden konnte. Oh nein. Jules trug einen Anzug mit Blumenmuster, aus dessen Jackettärmeln Fellbüschel wuchsen, seine Klauen bestanden aus langen schwarzen Gelnägeln, und anstelle einer grausigen blutigen Maske mit gefletschten Zähnen hatte er sich einen Haarreif inklusive Hundeohren auf den Kopf gesetzt. Dass er über dem Anzug sein Amulett der Stufe 1 trug, das er auf eine geflochtene bunte Lederkordel gezogen hatte, machte es nicht besser. Er war der modischste, harmloseste und amüsanteste Werwolf, der mir je begegnet war.

»Du hast leicht reden, immerhin musst du morgen keine Horde Kinder bespaßen.«

»Das hast du dir selbst zuzuschreiben.«

»Was hätte ich machen sollen? Den Auftrag nicht annehmen?«

»Ja, genau das hättest du tun sollen. Agnes hätte auch eine andere Cinderella gefunden.«

»Psst, nicht so laut«, zischte ich. Er war der Einzige, der wusste, wie ich mein Geld verdiente: indem ich bei Kindergeburtstagen als Prinzessin auftrat.

Ich hasste meinen Job. Okay, das war gelogen. Er gefiel mir eigentlich sogar ziemlich gut. Meine Arbeitszeiten waren mehr oder weniger flexibel, es gab immer Kuchen, und die Bezahlung war in Ordnung, vor allem wenn man bedachte, dass ich mit dem Töten von Monstern keinen Cent verdiente. Außerdem kam ich gut mit Kindern klar, weshalb ich auch zweimal die Woche Hunterkinder im Quartier unterrichtete und ihnen erstes Grundwissen vermittelte.

Jules nippte an seinem Cocktail. »Ich versteh nicht, wieso dir das so peinlich ist.«

»Du musst es auch nicht verstehen, nur deine Klappe halten«, sagte ich mit einem verbissenen Lächeln.

Jules war nichts peinlich. Er interessierte sich nicht dafür, was die Leute über ihn und seine bunte Garderobe sagten, aber ich war nicht wie Jules. Mir war es nicht egal, was die anderen Hunter von mir dachten. Ich wollte, dass sie mich ernst nahmen, denn wenn ich erst zur Lachnummer für sie geworden war, könnte ich es vergessen, irgendwann die Leitung des Quartiers zu übernehmen. Zwar würde dies bestimmt noch zwei, drei Jahrzehnte dauern, da ich mit meinen neunzehn Jahren noch ziemlich jung war und reichlich Erfahrung sammeln musste, aber es war nie zu früh, die Grundpfeiler zu legen.

Plötzlich erstarrte Jules neben mir. Seine Muskeln spannten sich an, und er wurde ganz ruhig. Es gab nur zwei Dinge auf

der Welt, die ihm eine solche Reaktion entlockten. Und ganz bestimmt war gerade keine übernatürliche Kreatur in den Club marschiert. Was bedeutete ...

»Harper ist hier«, hauchte Jules so leise, dass ich ihn über das Wummern der Musik hinweg kaum verstehen konnte.

Ich folgte seinem Blick zum Eingang. Sofort entdeckte ich Harper und ihren Bruder Holden. Es war praktisch unmöglich, die Zwillinge zu übersehen. Sie waren Magic Hunter und wie alle Jäger ihrer Art von einer übernatürlichen Schönheit, wodurch sie immer alle Blicke auf sich zogen. Sie hatten seidiges schwarzes Haar, große braune Augen und volle Lippen. Hätte Harper meinen Job, wäre sie zweifelsohne als Schneewittchen durchgegangen, obwohl sie – wenn man mich fragte – weitaus mehr Ähnlichkeit mit Maleficent hatte. Sie war ziemlich fies, aber aus mir unerklärlichen Gründen mochte Jules sie. Sehr sogar.

»Das ist deine Chance«, sagte ich und verpasste ihm einen sanften Stoß mit dem Ellenbogen.

Er starrte mich an. »Was?«

Ich nickte zur Bar, auf die Harper und Holden zusteuerten. Holden hatte sich als billige Filmversion eines Hexers verkleidet. Er trug ein gräuliches Gewand, das bis zum Boden reichte, und einen langen grauen Bart, der ihn aussehen ließ wie Gandalf. Harper hingegen hatte sich mit ihrem Kostüm noch weniger Mühe gegeben als ich. Sie trug ihre normale Hunteruniform: schwarze Jeans, Stiefel, dunkles Top und Lederjacke. Einzig und allein die spitzen Ohren, die sie sich aufgesetzt hatte, gehörten nicht zu ihrer Standardkluft. »Sprich sie an.«

Jules schüttelte heftig den Kopf. Im flackernden Licht der Clubbeleuchtung glaubte ich zu erkennen, dass er etwas blass um die Nase geworden war. »Auf keinen Fall. Du weißt, was dann passiert.«

Ja, das wusste ich allerdings. Jedes Mal, wenn Jules versuchte, bei Harper zu landen, erteilte sie ihm eine Abfuhr. Was absolut unverständlich war, denn Jules war ein echter Fang. Und das sagte ich nicht nur, weil er mein Cousin war. Er sah gut aus mit seinem zerzausten roten Haar, den stechend blauen Augen und seinen kantigen Gesichtszügen. Außerdem war er witzig, intelligent, liebenswert und einer der besten Jäger, die ich kannte. Er war vielleicht nicht so groß und breitschultrig wie die meisten Grim Hunter, aber was ihm an angeborenen Vorteilen fehlte, machte er durch Disziplin und Entschlossenheit wett.

»Wenn du nicht mit ihr reden willst, solltest du sie vergessen.«

»Das ist leichter gesagt als getan.« Jules' Blick wanderte erneut in Harpers Richtung. Sie lehnte an der Bar und lachte über etwas, das ihr Bruder gesagt hatte. Jules stieß ein tiefes Seufzen aus. »Wie kann ein Mensch nur so perfekt sein?«

Ich schnaubte. »Setz die rosarote Brille ab, Jules. Sie ist ein Miststück, und du bist viel zu gut für sie.« Normalerweise war ich nicht so bissig, zumal ich Harper als Huntress respektierte, aber ich konnte sie nicht ausstehen. Sie hatte Jules bereits zu oft das Herz gebrochen, und ich hasste es, wie sie – und nur sie – es schaffte, sein Selbstbewusstsein auf Erbsengröße zusammenschrumpfen zu lassen.

»Du verstehst das nicht.«

»Richtig, tu ich nicht.«

»Sie ist ...« Jules hielt mitten im Satz inne und schüttelte den Kopf, als wollte er den Gedanken loswerden, den er gerade beinahe ausgesprochen hätte. »Weißt du was? Vergiss es. Hast du Lust zu tanzen?«

»Sorry, heute nicht.« Ich war eindeutig zu nüchtern, um mich freiwillig vor meinen Kollegen zum Affen zu machen.

»Ich glaub, ich pack's für heute. Frag doch Ella, sie tanzt sicherlich gern mit dir.«

»Ella ist vor einer halben Stunde abgezischt.«

Ich runzelte die Stirn. »Schon? Aber sie ist doch erst vor einer Stunde gekommen.«

»Jup. Anscheinend hat sie wichtige Soul-Huntress-Dinge zu erledigen«, antwortete Jules mit einem vielsagenden Blick in Richtung Ausgang. »Wayne ist fünf Minuten nach ihr gegangen. Vermutlich treiben sich irgendwo Geister herum, die dringend in die Unterwelt geschickt werden wollen.«

»Awww, sei nicht traurig. Sicherlich findest du noch jemand anderen zum Tanzen«, tröstete ich Jules und hüpfte von meinem Hocker. »Wir sehen uns morgen zur Patrouille.«

Jules lächelte. »Bis morgen.«

Ich schlängelte mich durch die Horde der feiernden Hunter und Archivare, erst zur Garderobe und schließlich zum Ausgang. Erleichtert atmete ich die kühle Nachtluft ein, als ich ins Freie trat. Das erste Mal seit Stunden konnte ich richtig durchatmen, ohne dass mir der Geruch von Schweiß und Alkohol in die Nase stieg.

Ich schlenderte die Victoria Street entlang in Richtung des alten Friedhofs am Calton Hill. Es war eine sternenklare Nacht, und ich beschloss, die zwanzig Minuten zum Quartier der Hunter zu laufen.

Edinburgh war bereits bei Tag wunderschön, aber bei Nacht war die Stadt geradezu berauschend. In der Dunkelheit fühlte man sich zwischen all den alten Sandsteingebäuden wie in eine andere Zeit versetzt. Und die Lichter, die in den Häusern brannten, verliehen meiner Heimat etwas Magisches. Manchmal fragte ich mich, ob das der Grund dafür war, weshalb in Edinburgh mehr übernatürliche Kreaturen hausten als in vielen anderen Städten. So oder so konnte ich verstehen, weshalb

man hier wohnen wollte – tot oder lebendig, menschlich oder nicht.

Für gewöhnlich war es um diese Uhrzeit schon ziemlich ruhig auf den Straßen, aber die zahlreichen Halloweenpartys, die an jeder Ecke stattfanden, hatten die Leute aus ihren Wohnungen getrieben. Paarweise oder in Gruppen standen sie vor den Pubs beisammen, rauchten oder spazierten durch die Gegend auf der Suche nach der nächsten Party-Location.

Ich zog meine Jacke enger um mich, da mich der kühle Wind frösteln ließ, und beschleunigte meine Schritte, als mir plötzlich der Duft von Rosmarin in die Nase stieg. Instinktiv spannten sich meine Muskeln an, und ich wurde wieder langsamer, während ich mich nach der Quelle des Geruchs umsah, der Gefahr bedeutete.

Jede Art von Vampir hatte ihren eigenen Duft, den nur wir Blood Hunter wahrnehmen konnten. Manche Düfte waren leicht zuzuordnen – Owenga rochen beispielsweise nach Benzin und Dhampire nach Rauch –, andere wiederum waren weniger deutlich. Aber dieser Geruch nach Rosmarin gehörte unverkennbar zu einem von Isaacs Vampiren. Den klassischen Vampiren, wenn man so wollte. Verwandelte Menschen, die nach Blut gierten.

Suchend ließ ich den Blick umherwandern, bis er auf einen Mann fiel, der allein unterwegs war. Und als wäre das an diesem Abend nicht schon untypisch genug, trug er außerdem kein Kostüm, sondern einen Hoodie, dessen Kapuze er sich tief ins Gesicht gezogen hatte, als hätte er etwas zu verbergen.

Unauffällig beschleunigte ich meine Schritte wieder und schloss zu dem Kerl auf, um meinen Verdacht zu überprüfen.

Wie erwartet, wurde der Geruch nach Rosmarin stärker.

Ich heftete mich an die Fersen des Vampirs und zog mein Handy hervor. Mit der Kurzwahltaste rief ich Jules an.

»Komm schon ...«, murmelte ich zu mir selbst, als er nicht ranging.

Ein Klicken ertönte, und sein Anrufbeantworter sprang an.
Shit!

Ich legte auf und rief ihn direkt noch einmal an, während ich dem Vampir weiterhin unauffällig folgte, was dank der zahlreichen Menschen auf den Straßen zum Glück nicht schwer zu bewerkstelligen war.

»Hey, hier ist Jules. Ich kann leider gerade nicht ...«

Fuck.

Vermutlich war es im Club zu laut, als dass er sein Handy hätte hören können. Und selbst wenn er ranginge, war ich mir nicht sicher, ob er nach drei Cocktails überhaupt noch in der Verfassung war, einen Vampir zu jagen. Besser ich stellte das nicht auf die Probe.

Verunsichert presste ich die Lippen aufeinander. Ich brauchte meinen Kampfpartner, denn es war uns untersagt, allein auf die Jagd zu gehen. Andererseits konnte ich nicht zulassen, dass sich dieser Vampir ungehindert einen Mitternachtssnack suchte.

Anstatt Jules erneut anzurufen, wählte ich die Nummer des Quartiers. »Gärtnerei Dagger. Was kann ich für Sie tun?«, meldete sich eine Frau, deren Stimme ich nicht erkannte. Wir verwendeten immer eine falsche Begrüßung, damit niemand, der sich womöglich verwählte, den Jägern auf die Schliche kam.

»Cain Blackwood. CB170516EDI. Kannst du mein Handy orten?«, fragte ich so leise wie nur möglich.

Wilde Tippperäusche waren zu hören. »Ja, hab dich.«

»Ich verfolge gerade einen Vampir und bräuchte Verstärkung.«

»Uuh, leider ist es gerade ziemlich eng«, sagte die Frau mit deutlichem Bedauern in der Stimme. »Es laufen mehrere

Einsätze. Verstärkung kann frühestens in einer halben Stunde kommen.«

Eine halbe Stunde? In dieser Zeit könnte der Vampir Dutzende von Menschen abschlachten, wenn ihm danach war. Das konnte ich nicht zulassen. Es war vielleicht aus Sicherheitsgründen verboten, allein auf die Jagd zu gehen, aber in diesem Fall ging die Sicherheit von Unschuldigen über meine eigene.

»Vergiss, dass ich angerufen habe. Jules und ich kümmern uns selbst darum«, log ich und legte auf, ohne eine Antwort abzuwarten, um nicht noch mehr Zeit zu verschwenden. Ich wusste, dass ich das hier eigentlich nicht tun sollte, aber mir blieb keine andere Wahl. Es war offensichtlich, dass dieser Vampir vor mir auf der Suche nach Nahrung war, und ich konnte nicht warten, bis er sie gefunden hatte.

In einigen Metern Abstand folgte ich ihm und wartete auf den passenden Moment, um zuzuschlagen. Zwar trug ich, wie jeder Hunter, ein magisches Amulett der Stufe 1 um den Hals, mit dem ich eine Illusion erschaffen konnte, aber ich wollte den Vampir dennoch lieber nicht in aller Öffentlichkeit angreifen. Denn eine Illusion war eben nur das: eine Illusion. Das bedeutete nicht, dass die Leute nicht in uns hineinrennen konnten. Auf diese Weise passierte es immer wieder, dass Unwissende versehentlich Zeugen von Hunteraktivitäten wurden, und das galt es zu vermeiden.

Der Vampir war zum Glück unfreiwillig kooperativ – ich musste nicht lang warten, bis er die Hauptstraße verließ und in eine der zahlreichen schmalen Gassen abbog, welche die Altstadt Edinburghs wie Adern durchzogen.

Ich warf einen Blick über die Schulter. Als ich sicher war, dass uns niemand in die Gasse gefolgt war, warf ich die letzten Bedenken bezüglich meines Alleingangs über Bord. Ich aktivierte das Amulett um meinem Hals und ging in die Hocke,

um nach dem Khukuri zu greifen, das in meinem rechten Stiefel steckte. Meine Finger kribbelten vor Erwartung, als sie sich um das lederne Heft schlossen und ich die gekrümmte Klinge herauszog. Meine Sinne, die von Natur aus ausgeprägter waren als die gewöhnlicher Menschen, schärfen sich. Hierfür war ich geboren. Das war mein Schicksal, und hätte ich eine Wahl, würde ich mich immer und immer wieder dafür entscheiden.

Entschlossen richtete ich mich auf. »He! Pappnase!«

Der Mann mit dem Hoodie erstarrte in der Bewegung und drehte sich zu mir herum. Als er aufblickte, rutschte ihm die Kapuze vom Kopf. Im Licht einer einsamen Laterne erkannte ich, dass sein Haar von einem leuchtenden Blond war, so als hätte es die Sonne absorbiert. Seine Haut war blass und seine Augen wirkten glasig. Ein Unwissender hätte vielleicht geglaubt, er wäre krank, doch ich wusste es besser – er hatte Hunger.

»Hallo Jägerin«, sagte der Vampir und verzog die Lippen zu einem spöttischen Grinsen, das mir seine Fänge zeigte. Sie waren nicht besonders lang, ein Zeichen dafür, dass er noch jung war. Unerfahren, aber alt genug, um zu wissen, was er tat, und um nicht mehr unkontrolliert zu töten, wie es bei frisch verwandelten Vampiren der Fall war. Diese stürzten sich unüberlegt in den Kampf, reife Vampire hingegen genossen den Nervenkitzel der Jagd und die Angst ihrer Opfer. Es gehörte für sie zum Genuss des Blutes dazu.

»Wie ich sehe, eiferst du uns nach.« Der Vampir betrachtete die künstlichen Eckzähne, die noch immer in meinem Mund steckten. »Schade, dass ich dich nicht verwandeln kann.«

Ich schnaubte. »Lieber würde ich sterben.«

»Das lässt sich einrichten«, sagte der Vampir mit kehliger Stimme. Seine sanften Gesichtszüge wurden härter. Schwar-

ze Adern erschienen unter seiner blassen Haut, und seine Pupillen nahmen eine dunkelrote Farbe an, während sich seine Hände zu Klauen mit langen Krallen verformten, die ihm dabei halfen, seine Beute festzuhalten. Er fletschte die Zähne und stieß ein animalisches Knurren aus – und dann stürzte er sich auf mich.

Obwohl er rannte, nahm ich jede seiner Bewegungen bis ins kleinste Detail wahr. Seine Muskeln, die sich anspannten, und sein Atem, der sich beschleunigte, als würde sein Körper noch immer Sauerstoff brauchen. Die Härchen an meinen Armen richteten sich auf, und ich machte mich bereit.

Ich konnte den nach Metall stinkenden Atem des Vampirs förmlich auf meiner Haut spüren, als er auf mich zuhechtete, um mich zu packen. Doch kurz bevor er mich zu fassen bekam, duckte ich mich in einer fließenden Bewegung und kickte ihm die Füße unter den Beinen weg.

Der Vampir war zu schnell, um das Gleichgewicht zu halten. Mit einem dumpfen Aufprall landete er auf dem Boden. Der Winkel machte es mir allerdings unmöglich, ihm mein Messer durchs Herz zu stoßen. Stattdessen rammte ich ihm die Klinge in den rechten Oberschenkel. Er stieß einen markerschütternden Schrei aus, den man zweifelsohne über die Gasse hinaus hören konnte.

Ich sprang auf die Beine. Mein Khukuri ließ ich stecken, damit sich die Wunde nicht sofort wieder schloss und der Vampir länger etwas von dem Schmerz hatte, der ihn hoffentlich für ein paar Sekunden lähmen würde. Dann sprintete ich los. Zielstrebig rannte ich auf die gusseiserne Laterne zu, die in das Mauerwerk des Hauses eingelassen war. Meine Stiefel donnerten über den Boden, dennoch konnte ich hören, dass der Vampir bereits wieder die Verfolgung aufgenommen hatte. Adrenalin pumpte durch meinen Körper. Doch das Ziel vor

Augen zog ich mein Tempo weiter an. Ich hatte nur diese eine Chance, kurzen Prozess zu machen, denn anders als mir mangelte es dem Vampir weder an Kraft noch an Ausdauer. Im Gegensatz zu mir könnte er ewig so weitermachen, auch wenn mir meine Blood-Hunter-Gene übermenschliche Fähigkeiten verliehen.

Direkt unter der Laterne bremste ich scharf ab und wirbelte herum. Der Vampir war nur noch wenige Schritte von mir entfernt. Er humpelte leicht und hielt mein Khukuri in der Hand, als wollte er mich mit meiner eigenen Waffe zur Strecke bringen. Ein letztes Mal holte ich tief Luft, dann sprang ich nach oben. Meine Finger schlossen sich um die Laterne. Das Eisen ächzte, Sand bröckelte aus den Ritzen des Mauerwerks, als ich mich hin und her bewegte, um an Schwung zu gewinnen.

Ein dunkler Schatten huschte über das Gesicht des Vampirs, als versuchte er herauszufinden, was ich plante. Unaufhörlich kam er näher, von seinen animalischen Trieben befeuert. Ich spannte die Muskeln an, holte ein letztes Mal Schwung und verpasste ihm einen heftigen Tritt ins Gesicht, gerade als er mich erreichte und packen wollte.

Ein Knacken war zu hören. Blut spritzte. Er schrie auf und ließ meinen Dolch fallen, um nach seiner Nase zu greifen, die nur noch ein zertrümmerter Knochen war.

Zufrieden ließ ich die Eisenstange los. Mit beiden Füßen landete ich auf den Pflastersteinen, schnappte mir mein Messer und rammte es dem Vampir in die Kehle, um sein Gejammer im Keim zu ersticken.

Er verstummte.

Mit einem schmatzenden Geräusch und einem Schwall Blut zog ich die Klinge heraus, holte erneut aus und trieb sie gezielt zwischen seinen Rippenbögen hindurch in sein Herz.

Schockiert starrte mich der Vampir an, bevor er leblos vor meinen Füßen zusammensackte.

Ein erleichtertes Seufzen entwich meinen Lippen. Ein Blut-sauger weniger, um den wir uns Gedanken machen mussten.

Ich holte mein Handy hervor, das den Kampf zum Glück unbeschadet überstanden hatte, und schrieb eine Nachricht ans Quartier, damit sie jemanden schickten, der die Leiche entsorgte.

Ich war gerade fertig damit, als ich aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahrnahm. Ich wirbelte herum und starrte direkt in ein Paar kühler blauer Augen, die mir so vertraut waren wie das Gewicht einer Waffe in meiner Hand.

»Was zum Teufel, Blackwood?«

Warden

Nur eine Sekunde. Eine verdammte Sekunde lang hatte ich mir erlaubt, den Vampir aus den Augen zu lassen, und nun war er tot. Die letzten vier Stunden Observierung waren umsonst, und ich wusste nicht, auf wem ich wütender sein sollte: auf Cain oder mich selbst, weil ich mich von Kevin hatte ablenken lassen. Zurzeit war der Todesbote oft bei mir. Schwer zu sagen, ob ihm langweilig war oder ob er mehr über meine Lebensdauer wusste, als er mir verraten wollte.

Cain stemmte die Hände in die Hüfte und betrachtete mich finster. Ich erinnerte mich nur noch dunkel an die Zeit, als mein Anblick Licht und keinen Schatten in ihre Augen hatte treten lassen. »Hallo, Warden.«

»Warum hast du ihn getötet?«

Cains rotes Haar wirkte in der dunklen Gasse wie ein Leuchtfeuer. Blut klebte an ihrem Kinn und rann über ihren

Hals. Kurz flackerte Sorge in mir auf, bis ich die künstlichen Fangzähne in ihrem Mund entdeckte. Ernsthaft?

»Ich habe ihn getötet, weil es mein Job ist.«

Ich sah auf den leblosen Körper zu meinen Füßen, dessen Blut auf dem Gehweg ein schmales Rinnsal gebildet hatte. Mir war unerklärlich, wie Cain ihn im Alleingang so schnell hatte kaltstellen können. Ich wusste aus eigener Erfahrung, dass sie gut war. Aber so gut? Was mich allerdings noch mehr verwunderte, war Jules' Abwesenheit. Ich kannte die Regeln auswendig, gegen die ich selbst seit Jahren verstieß. In Edinburgh war es Huntern verboten, allein auf die Jagd zu gehen.

»Er war mein Vampir.«

»Sorry, ich habe nicht gesehen, dass er ein Halsband trägt.«

»Ich bin ihm schon den halben Tag gefolgt.«

Cain ging in die Hocke, um ihr Khukuri aus dem Leichnam zu ziehen. »Und du hast es nicht geschafft, ihn zu töten? Schwach, Warden. Wirklich schwach.«

»Ich wollte ihn nicht töten«, zischte ich zwischen zusammengebissenen Zähnen. Normalerweise ließ ich mich nicht so schnell aus der Ruhe bringen. Egal ob ich einem Vampir nachjagte, einem Werwolf gegenüberstand oder der knisternen Magie eines Hexers auswich. Es war für mein Überleben notwendig, dass ich stets einen kühlen Kopf behielt, aber diese Frau raubte mir jede Gelassenheit. »Ich wollte ihn nach Isaac fragen, und das weißt du.«

Scheinbar seelenruhig wischte Cain ihre blutige Waffe am grauen Hoodie des Vampirs ab, doch ich wusste, dass ihre Beherrschtheit reine Fassade war, genau wie meine eigene. Es war ein Schauspiel, das wir seit Jahren jedes Mal aufführten, wenn wir aufeinandertrafen.

»Was machst du überhaupt hier? Ich dachte, du wärst in London.«

Ich hatte keine Ahnung, woher sie von meinem Ausflug nach London wusste, da es ein inoffizieller Einsatz gewesen war. Beziehungsweise warum es sie überhaupt interessierte. Vermutlich hatte sie gehofft, mich noch eine Weile länger nicht sehen zu müssen. »Ich bin seit heute zurück.«

»Und, wie war es?«

Ich schnaubte und verschränkte die Arme vor der Brust, über welcher der Gurt meiner Machetenhalterung spannte. Für gewöhnlich trug ich bei Observierungen unauffälligere Waffen bei mir, aber da heute Halloween war, stellte niemand die Klinge auf meinem Rücken infrage. »Was interessiert es dich?«

Cain richtete sich auf, wobei sie nicht einmal im Ansatz mit mir auf einer Augenhöhe war. Sie war ziemlich klein für eine Blood Huntress, was sie allerdings nicht daran hinderte, sich wie eine zu bewegen – geschmeidig und dennoch kraftvoll. »Weißt du was, Warden? Vergiss, dass ich gefragt habe.«

»Nichts lieber als das.«

Sie schüttelte den Kopf, als wäre sie enttäuscht von mir. Dann machte sie ohne ein weiteres Wort auf dem Absatz kehrt, marschierte aus der dunklen Gasse und ließ mich mit dem toten Vampir allein.

Ich sah ihr nach, bis ihre Silhouette in der Dunkelheit verschwand.

»Ich mag sie«, erklang plötzlich eine vertraute Stimme schräg hinter mir.

Ich drehte mich um und entdeckte Kevin, meinen persönlichen Todesboten. Sozusagen. Eigentlich war er dafür verantwortlich, Menschen nach ihrem Ableben in die Geister- oder Unterwelt zu begleiten, aber seine Freizeit verbrachte er aus unerklärlichen Gründen gerne mit mir. Und jedes Mal, wenn ich ihn sah, besaß er eine andere Gestalt. Manchmal war er

eine alte Frau, manchmal ein kleiner Junge und manchmal, so wie heute, eine Blondine mit aufreizendem Ausschnitt. Doch ich erkannte ihn immer an seiner Vorliebe für K-Pop, die er deutlich zur Schau stellte – heute in Form eines farbenfrohen Basecaps.

»Blackwood? Sie ist eine Nervensäge.«

»Vielleicht«, gab Kevin mit einem wissenden Grinsen zurück. »Aber eine sexy Nervensäge.«

Ich presste die Lippen aufeinander. Dem konnte ich nicht widersprechen. Doch Cain war viel mehr als das. Sie war talentiert. Ehrgeizig. Clever.

Und meine ehemalige Kampfpartnerin.